



Burnout ist out

Langeweile demnächst neue Volkskrankheit?

AUSVERKAUFT



Text **Eduard Urssu**
Grafik **Christoph Schönbach**

Immmer schneller, immer mehr Aufgaben, immer und überall erreichbar – unsere Welt ist vielfältiger, aber auch stressiger geworden. Der moderne Mensch wird auf Höchstleistung getrimmt. Doch immer mehr Menschen können diese Anforderungen nicht erfüllen, zumindest nicht dauerhaft. Rund vier Millionen Deutsche leiden mittlerweile an Depressionen. Seit Anfang 1990 haben sich die Krankmeldungen aufgrund psychischer Überbelastung verdoppelt.

- In diesem Zusammenhang macht ein Begriff die Runde: Burnout. Die Übersetzung aus dem Englischen „ausgebrannt sein“ steht für „Man hat sich für ein Projekt völlig verausgabt!“. Das 21. Jahrhundert ist eben nichts für „Weicheier“ und „Warmduscher“. Der moderne Mensch leistet immer mehr als 100 Prozent, zu jeder Zeit. Wer dem Druck nicht standhält, der steht am Rand der Leistungsgesellschaft. Es ist ein schleichender Prozess, der lange unerkannt bleibt und leicht in einer Depression mündet. „Es beginnt ganz banal“, weiß Olaf Bick, Leiter des Medizinischen Versorgungszentrums (MVZ) für seelische Gesundheit in Wuppertal. Der Facharzt für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie war lange Jahre Oberarzt in der Klinik Stiftung Tannenhof und betreut nun in Wuppertal Menschen mit psychischen Erkrankungen. „Müdigkeit, ganz einfache Müdigkeit. Es beginnt ganz schleichend. Natürlich, jeder fühlt sich einmal müde. Aber wenn dieser Zustand über Wochen andauert, dann muss der Ursache auf den Grund gegangen werden“, sagt Olaf Bick.

Andauernder Stress belastet das ganze System. Beginnend beim menschlichen Organismus, bis hin zum gesellschaftlichen Gefüge. Dauerstress macht krank. Wer krank ist, der bleibt zu Hause. Fast zehn Millionen Krankheitstage, so zählen AOK und Deutsche Rentenversicherung, sind Erwerbstätige aufgrund von Erschöpfungszuständen allein im Jahr 2010 der Arbeit fern geblieben. Das sind umgerechnet 40.000 „Erschöpfte“, die über das ganze Jahr im Job fehlen. Jede Berufssparte ist betroffen. Was früher als „Managerkrankheit“ nur den Topverdienern unserer Gesellschaft vorbehalten war, hat mittlerweile Krankenschwestern, Kurierfahrer und selbst Schüler und Studenten erreicht. Nach Untersuchungen des Robert Koch-Instituts erkrankt jeder fünfte Deutsche zwischen 18 und 65 Jahren irgendwann an einer Depression. Umgerechnet auf Wuppertal sind das knapp 40.000 Menschen. Allein die Klinik Stiftung Tannenhof nimmt pro Jahr bis zu 1.000 Wuppertaler mit der Erstdiagnose „Depression“ auf.

Modebegriff?

Der Begriff Burnout ist bereits seit den 1970er-Jahren bekannt. Der Psychoanalytiker Herbert Freudenberger machte die Beobachtung, dass Mitarbeiter von Hilfsorganisationen nach Phasen der Überbelastung sprichwörtlich „ausgebrannt waren“. „Tatsächlich ist aber Burnout keine Diagnose, sondern ein Modebegriff und beschreibt Probleme der Lebensbewältigung. So wird Burnout auch im Anhang der Internationalen Klassifikation der Krankheiten der Weltgesundheitsorganisation (WHO) geführt. Dabei können sich hinter Burnout ganz unterschiedliche Krankheiten verbergen, etwa Parkinson oder

Multiple Sklerose. In einer älteren Fassung der WHO-Klassifikation wurde der Begriff des „Vegetativen Erschöpfungssyndroms“ geführt. Meiner Meinung nach, trifft die Beschreibung dieser Symptome auf die heutigen Burnout-Patienten zu“, sagt Olaf Bick.

Stigmatisierung

Doch warum wird ständig von „Burnout“ gesprochen? Ein Grund dafür ist eine mögliche Stigmatisierung der Kranken. Wer an einer psychischen Krankheit leidet, ist, umgangssprachlich ausgedrückt, nicht ganz richtig im Kopf. Wer psychisch krank ist, bleibt tendenziell gefährdet. Wer Grippe, Masern oder selbst Syphilis hat, nimmt Medikamente und wird gesund. Therapiedauer? Wenige Tage bis zu drei Wochen! Eine psychische Erkrankung hingegen haftet den Betroffenen womöglich über Jahre an, weit über die Behandlungsdauer hinaus. „Dabei ist eine Depression gut zu behandeln“, weiß Olaf Bick. „Selbst schwere Erkrankungen können mit einer kombinierten Behandlung in zwei bis drei Jahren überwunden sein. Im Gegensatz dazu muss ein Patient mit Bluthochdruck ein Leben lang Medikamente nehmen.“



Die Audioreportage zum Thema finden sie unter:
www.kck42.de/burnout



EDITORIAL/MELDUNG

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

die Kirche ist in Bewegung. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass es neue Meldungen aus Rom gibt. Seit der Wahl von Papst Franziskus brechen alte, versteinerte Strukturen auf. Dabei wird deutlich, dass die Kirche wieder eine wahrhaft österliche Bewegung ist. So hat Papst Franziskus ein Gremium von acht Kardinälen eingesetzt, das die Reform von Kurie und Katholischer Kirche vorantreiben

soll. Der Koordinator dieser Reform, der honduranische Erzbischof Oscar Andrés Kardinal Rodríguez Maradiaga, hat jüngst durch ein Interview aufhorchen lassen, das im Kölner Stadtanzeiger veröffentlicht wurde. Gleichwohl ist Kardinal Rodríguez in seiner Heimat wegen seiner Haltung zum honduranischen Regime nicht unumstritten. Grund genug für logisch!, die neue Rubrik „Bitte“/„Danke“ einzuführen.

Aufbrüche geschehen im Großen wie im Kleinen. Bei all der Bedeutung der neuen Impulse aus Rom – für die Menschen vor Ort sind es vor allem die kleinen Aufbrüche in ihrem Alltag, die sie erfahren. Doch auch hier bewegt sich in Wuppertal einiges, über das wir in dieser logisch!-Ausgabe berichten.

Am 28. Februar 2014 lud die Katholische Citykirche Wuppertal gemeinsam mit dem Caritasverband Wuppertal/Solingen e.V., dem Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Wuppertal, der Obdachlosenseelsorge und der Notfall-

seelsorge diejenigen, die ohne Hoffnung sind oder am Rand der Gesellschaft leben, zum Heiligen Judas Thaddäus nach St. Marien in Wuppertal-Elberfeld ein, um dort neue Kraft an Leib und Seele zu finden. Eduard Urssu schildert die ersten Eindrücke.

Neben der schon bewährten Rubrik „Unser Mann in Lateinamerika“ von Øle Schmidt, berichtet nun der Theologe Till Magnus Steiner aus Israel. Sein Beitrag über das Mazzotfest eröffnet einen ganz neuen Blick auf einen Kern des christlichen Glaubens – das letzte Abendmahl.

In dieser logisch!-Ausgabe finden Sie noch viele weitere lesenswerte Beiträge. Schauen Sie hinein! Es lohnt sich.

So wünsche ich Ihnen eine erhellende Lektüre,

Ihr Dr. Werner Kleine, PR

„Glaube gehört auf die Straße“

Kreuzwegbilder in Elberfeld wecken Interesse

Text **Eduard Urssu**

Bild **Christoph Schönbach**

Die Katholische Citykirche Wuppertal veröffentlicht acht Bilder der Wuppertaler Künstlerin Annette Marks in der Elberfelder Innenstadt. Die Bilder stellen das Geschehen in Jerusalem im Jahre 30 unserer Zeitrechnung dar. Der Kreuzweg Jesu ist somit zurück auf der Straße. „Da wo er hingehört“, sagt Pastoralreferent Dr. Werner Kleine, „Glaube gehört nicht in irgendeiner Kirche eingespart.“

- Der Beginn des Projektes TalPassion kann als klassisch bezeichnet werden. Zur Vernissage wurden die Bilder am Donnerstag zu Beginn der Fastenzeit in der Laurentiusbasilika der Öffentlichkeit präsentiert. Und da endet auch schon die Gemeinsamkeit mit gängigen Kunstprojekten. Denn die Bilder sind mittlerweile in der Elberfelder Innenstadt zu sehen, allerdings als großformatige Reproduktionen.

Großformatige Bilder sind im Erzbistum Köln nichts Neues. Hing doch am Kölner Domforum während der diesjährigen fünften Jahreszeit eine große Fotoreproduktion, auf der das Kölner Dreigestirn und Joachim Kardinal Meisner fröhlich in die Runde blickten. Letzterer mit dem Kopfschmuck eines Bauern. Wenige Kilometer entfernt, abseits der



Über 100 Personen besuchten die Eröffnung eines ganz besonderen Kreuzweges.

rheinischen Karnevalskultur, nutzen die Wuppertaler moderne Medien, um den Glauben mit anderen Motiven zu verkündigen.

Acht Bilder mit Motiven der Geißelung, der Kreuzigung und der Auferstehung. Acht Bilder, die einen Weg von der evangelischen Sophienkirche, durch die Elberfelder Innenstadt, bis hin zur Kirche Sankt Marien an der Hardt nachzeichnen. Die Kreuzwegbilder an Kirchen hängen? Kein Problem. Schwieriger wurde es beim Finanzamt und der Deutschen Bank in Elberfeld. Aus Gründen der Neutralität wurden beide Anfragen der Citykirche abgelehnt. Die Lösung des Problems lag dazwischen. Genauer gesagt: Hängt dazwi-

schen. „Der Draht zwischen den Gebäuden gehört der IG Friedrich-Ebert-Straße“, erklärt Werner Kleine. „Und die Interessengemeinschaft war sofort bereit, unser Bild über dem Eingangstor des Luisenviertels aufzuhängen.“

Jetzt hängt dort das Bild „Judaskuss“. Eine Anspielung auf den Verrat des Jüngers an Jesus für 30 Silberlinge? „Natürlich nicht“, erklärt Werner Kleine, „was viele nicht wissen, ist, dass Judas Ischariot die Kasse der Jünger führte. Daher passt auch der Standort des Bildes so gut.“ Weitere Informationen und eine Vorschau der Bilder des Projekts TalPassion sind im Internet auf der Seite www.talpassion.de hinterlegt. •



LEITARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 1)

Trotzdem, der Begriff Burnout hält sich hartnäckig, weiß Olaf Bick: „Wenn jemand eine koronare Herzerkrankung hat, dann sage ich ihm doch nicht ‚Kind, Du hast Herz‘. Das ist nicht nur falsch, das ist gefährlich. Deshalb sage ich dem Patienten mit einer psychischen Erkrankung auch nicht: ‚Du hast Burnout‘. Wir sollten mit dem Begriff Depression offen umgehen, weil wir sonst Gefahr laufen, bei der Behandlung zu wenig für den Patienten zu tun. Am Arbeitsplatz haben mittlerweile so viele Menschen Burnout, dass sich der Depressionspatient davon nicht richtig abgrenzen kann.“

Langeweile löst Burnout ab?

Doch die Begriffsverwirrung seitens der WHO hat noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht, spekulieren Gesundheitsexperten. So sieht es auch der ärztliche Leiter des MVZ's: „Wenn es so weiter geht, dann haben wir in der nächsten Aktualisierung der WHO-Klassifikation die Krankheitsbegriffe ‚Trauer‘ und ‚Langeweile‘ stehen. Das ist eine Entwicklung aus den USA, die viel Phantasie abverlangt.“ Letztlich sind Trauer und Langeweile auch „nur“ Anpassungsschwierigkeiten. Zeitlich begrenzt, fallen diese auch nicht weiter auf. „Über einen längeren Zeitraum hingegen, können sie Symptome für eine Depression sein. Kein Burnout, keine Langeweile, keine Trauer – wenn es eine Depression ist, dann muss sie auch so benannt werden.“

Risikogruppe(n)

Eine Depression kann jeden treffen, weiß Olaf Bick: „Früher nahmen wir an, dass das Haupterkrankungsalter zwischen 40 und 60 Jahren liegt. Heute wissen wir, dass die Patienten immer jünger werden, zumindest im statistischen Schnitt.“ Eine besorgniserregende Häufung der Krankheitsfälle im Laufe der Jahre würde Olaf Bick trotzdem nicht bedenkenlos unterschreiben: „Wir diagnostizieren heute genauer und erkennen Krankheitsverläufe wesentlich früher. Das spielt bei der Statistik sicherlich eine Rolle. Mein Bauchgefühl sagt mir aber auch, dass gesellschaftliche Faktoren Depressionen begünstigen. Etwa die Verdichtung am Arbeitsplatz.“ Zudem begünstigen genetische Veranlagung und biografische Hintergründe den Ausbruch einer Depression. „Wir sprechen in diesem Zusammenhang von einem multifaktoriellen Modell. Es gibt die genetische Vulnerabilität, eine Häufung von Krankheitsfällen in der Familie, einschneidende Verluste oder sexueller Missbrauch in der Kindheit. Diese Faktoren können den Ausbruch der Krankheit begünstigen.“ Aber selbst positive Ereignisse können Menschen aus der Bahn werfen. „Eine entscheidende Prüfung oder der Antritt einer neuen Arbeitsstelle, können Menschen übermäßigen Stress bereiten. Das hängt von der Erwartungshaltung ab“, sagt Olaf Bick.

Dauerhaft über das Limit gehen, das funktioniert nicht. „100 Prozent müssen genügen. Das müssen Depressionspatienten erst einmal lernen“, erklärt Olaf Bick. Das Erlebte neu zu bewerten und auch in das Alltagsleben zu integrieren, diese Neubewertung der inneren Einstellung musste Olaf Bick am eigenen Leib erfahren: „Mein einschneidendes Erlebnis war der Herzinfarkt vor zwei Jahren. Meine Frau musste mich 30 Minuten lang reanimieren, bis der Notarzt kam. Seitdem lebe ich bewusster und weiß auch, dass 100 Prozent Leistung vollkommen ausreichend sind! Das bedeutet für mich: Weniger Überstunden und dafür mehr Zeit mit der Familie.“ Ein weiterer Vorsorge- und Therapieansatz ist Bewegung an der frischen Luft. „Sport ist nicht nur für Herz-Kreislaufpatienten gut, sondern auch für Menschen mit Depressionen“, sagt Olaf Bick. Auch den Einsatz von Antidepressiva sieht der Facharzt für Psychotherapie als sinnvoll an.

Selbsttest

Aber wie bemerkt man eine Depression? „Es gibt kostenlose Fragebögen von der Deutschen Depressionshilfe. Vor Ort hilft auch das Wuppertaler Bündnis gegen Depression, oder Sie gehen gleich zu einem Spezialisten“, rät der Facharzt. „Ein definiertes Kernsymptom ist der Verlust von Interesse und Freude – ich kann mich über nichts mehr

freuen. Auch Schlafstörungen und ein vermindertes Selbstwertgefühl oder Appetitlosigkeit sind häufige Symptome“, erklärt Olaf Bick. Hier spielt die Dauer der Symptome eine entscheidende Rolle: „Wer kontinuierlich zwei Kern- und zwei Nebensymptome über 14 Tage lang angibt, leidet bereits unter einer leichten Depression.“ •

Information

Das Wuppertaler Bündnis gegen Depression informiert auf der Internetseite www.depression-wuppertal.de über Beratungstermine und Informationsveranstaltungen zum Thema Depression.

Das Deutsche Bündnis gegen Depression ist über die Internetseite www.buendnis-depression.de zu erreichen.

Vor Ort berät das Medizinische Versorgungszentrum für seelische Gesundheit in der Wesendonkstraße 7, Telefon: 0202 45 44 52, Homepage: www.mvz-seelische-gesundheit.de.

Anzeige



Wir pflegen kompetent, liebevoll, zuverlässig
7 Tage / 24 Stunden **Tel. 0202 3890389**

Caritasverband Wuppertal/Solingen e.V.

www.caritas-wsg.de



DEBATTE

„Offene Worte zur richtigen Zeit: Vielen Dank, Kardinal Rodríguez!“

Die Erneuerung der Weltkirche hat längst begonnen
Europa lernt von Lateinamerika

Ein Debattenbeitrag von **Dr. Werner Kleine**

Als Jorge Kardinal Bergoglio zum Bischof von Rom gewählt wurde, setzte er bereits am Abend seiner Wahl erste wichtige Zeichen. Die Verneigung des neu gewählten Papstes vor dem auf dem Petersplatz versammelten Volk war mehr als eine Geste. Sie war ein Symbol für einen neuen Weg. Die ehemals eurozentristische Kirche ist seitdem lateinamerikanischer geworden. Die Kirche profitiert von den Erfahrungen des lateinamerikanischen Kontinentes. Daran haben Sie, Erzbischof Oscar Andrés Kardinal Rodríguez Maradiaga wesentlichen Anteil, denn Sie wurden von Papst Franziskus zum Koordinator des neu eingerichteten Kardinalrates ernannt.

Ich bin Ihnen sehr dankbar für das Interview, das am 20. Januar 2014 im Kölner Stadtanzeiger veröffentlicht wurde. Sie schlagen darin neue Töne an, auf die man auch in Deutschland lang gewartet hatte. Ihre klare und im besten Sinn „unfromme“ Sprache ist nicht nur erfrischend, sondern gerade deswegen pastoral bedeutsam. Man hat gerade nicht das Gefühl, hier würden fromme Worte gemacht, um das Volk mit spirituellem Opiat zu versorgen. Statt die unangenehmen Fragen unter den Teppich zu kehren, legen Sie die aktuellen Probleme offen auf den Tisch. So benennen Sie klar den Widerspruch, der das kirchliche Handeln der letzten Jahre gelähmt hat: Die

Doktrin stand über allem, der Mensch musste der Doktrin genügen. Sie sprechen das offen an und fordern mehr Pastoral als Doktrin, ohne dabei die Bedeutung der kirchlichen Lehre zu schmälern. Aber Sie rücken den Menschen wieder in den Mittelpunkt. „Barmherzigkeit“ wird so nicht nur zu einem frommen Lippenbekenntnis. „Barmherzigkeit“ ist die Herausforderung, trotz der hohen Forderungen der Lehre, die Möglichkeit des Scheiterns anzuerkennen. Wo die Wahrheit vorher wie in kaltem Marmor gemeißelt war, fängt wieder ein Herz aus Fleisch an zu schlagen.

Papst Franziskus hat den Bischöfen in aller Welt mehr Mut zum Handeln empfohlen. Briefe aus Rom sollten zur Kenntnis, aber nicht allzu ernst genommen werden. Die deutsche Mentalität hört das wohl, aber ihr fehlt bisweilen der Glaube. Zu sehr ist das Fürstbischöfliche noch im kollektiven Gedächtnis verankert. Es gibt bei uns das Sprichwort, dass, wenn Rom befiehlt, die Katholiken sollten zehn Zentimeter hoch springen, sie hierzulande zur Sicherheit einen Meter hoch springen würden. Sie haben das in dem erwähnten Interview auf wunderbare und vor allem humorvolle Weise aufgenommen, als Sie auf den Präfekten der Glaubenskongregation, Gerhard Ludwig Kardinal Müller, und die von ihm vertretene unhinterfragbare Autorität der Kirche und ihrer Lehre anspielten. Lakonisch stellen Sie fest: „Okay, vielleicht

hast Du Recht, vielleicht aber auch nicht.“ Und Sie fügen hinzu: „Ich meine, ich verstehe ihn: Er ist Deutscher – ja, ich muss sagen, er ist obendrein Professor, ein deutscher Theologieprofessor. In seiner Mentalität gibt es nur richtig oder falsch, das war’s. Aber ich sage: „Die Welt, mein Bruder, die Welt ist nicht so. Du solltest ein wenig flexibel sein, wenn du andere Stimmen hörst, damit du nicht nur zuhörst und sagst, nein, hier ist die Wand.““ Sympathischer hat kaum ein hochrangiger Vertreter der Kirche uns Deutschen und diesem besonderen Vertreter deutscher Sicherheitsmentalität den Spiegel vorgehalten.

Lieber Kardinal Rodríguez Maradiaga, ich muss sagen, Sie machen mir neuen Mut. Nicht dass ich diesen in mehr als 20 Jahren pastoralem Dienst je verloren hätte. Aber Sie bestärken mich, den Menschen immer wieder in den Mittelpunkt zu stellen. Wir lernen – ich lerne – von Lateinamerika: Gelassenheit, Humor und Gottvertrauen. Dafür bin ich Ihnen zutiefst dankbar. Denn auch das gehört dazu: Sie reden nicht nur von der Veränderung der Kirche, sie verändern sie. Wir Europäer brauchen genau das! •



Dr. Werner Kleine ist katholischer Theologe und Initiator der Katholischen Citykirche Wuppertal. Er tritt für eine Theologie ein, bei der der Mensch im Mittelpunkt steht.

„Beenden Sie Ihr Schweigen und entschuldigen Sie sich, Kardinal Rodríguez – bitte!“

Die Weltkirche moralisch erneuern, ohne sich
dem Terror in der Heimat zu widersetzen?

Ein Debattenbeitrag von **Öle Schmidt**

Es war der 13. März 2013, als den vielen Tausend der neue katholische Heilsbringer erschien. Er kam ohne Pomp und verzichtete auf die Insignien der Macht. Mit nur wenigen Worten berührte er seine „Brüder und Schwestern“, wie er die Menschen auf dem Petersplatz begrüßte.

Aus Kardinal Bergoglio war Papst Franziskus geworden. Papst Franziskus Superstar! Denn

Freunde wie Feinde der katholischen Kirche spürten, dass dies ein anderer Papst war, einer mit ansteckender Demut.

Seitdem hat der gewitzte Franziskus mit Symbolpolitik und gekonnten Tabubrüchen weltweit gepunktet. Gelobt wurde er auch für die Ernennung eines Beraterstabs aus acht Kardinälen aus aller Welt, der eine Reform der Kurie auf den Weg bringen soll. Anführer der überfälligen Palastrevolution im Vatikan sind Sie geworden: Oscar Andrés Kardinal

Rodríguez Maradiaga. Ausgerechnet einer aus dem bislang in Rom vergessenen Honduras. Eine weitere sympathische Entscheidung des Papstes. Oder?

Es war der 28. Juni 2009, der das Leben vieler in Honduras zum Alptraum machte. Präsident Zelaya wurde im Schlafanzug von Soldaten nach Costa Rica entführt. Die Putschisten aus Armee, Politik und Justiz rissen die Macht an sich und widerriefen die Sozialreformen Zelayas. Seitdem erschüttern Gewalt und hunderte politische Morde das kleine Land in Mittelamerika. UN, USA, EU und der Vatikan lehnten den Staatstreich in seltener Einmütigkeit ab – Sie verteidigten ihn, Kardinal Rodríguez. Wie die Putschisten sprachen Sie von „verfassungsmäßiger Nachfolge“ – und gaben dem blutigen Umsturz so Ihren Segen. Seitdem tragen Sie nicht nur in Lateinamerika den wenig schmeichelhaften Beinamen: Putsch-Kardinal.

(Fortsetzung Seite 5)



DEBATTE/KOMMENTAR

(Fortsetzung von Seite 4)

Sie meinen, dieser Fauxpas sei längst verjährt, Kardinal Rodríguez?

Leider nein, denn noch immer zeigen Sie zwei weltliche Gesichter. Als Mann der Öffentlichkeit genießen Sie den Auftritt auf internationaler Bühne. Die Schirmherrschaft einer Kampagne für den Schuldenerlass von Entwicklungsländern brachte Ihnen weltweite Schlagzeilen. Beim G7-Gipfel in Köln überreichten Sie mit U2-Sänger Bono die Unterschriften von 17 Millionen Unterstützern. Als Dauergast bei Deutschen Katholikentagen warnten Sie vor einer Vergötterung des Marktes, und forderten die großen Konzerne auf, Produzenten in armen Ländern an ihren Gewinnen zu beteiligen. Und ganz nebenbei sind Sie wortgewandter Chef von Caritas Internationalis, dem Bund 165 nationaler Caritasverbände.



Eine Reportage von Øle Schmidt
aus Honduras finden Sie unter:
www.kck42.de/honduras

In Ihrer lateinamerikanischen Heimat jedoch zeigen Sie sich als Mann des Schweigens, Kardinal Rodríguez. Kein Wort zum Terror der Eliten und zum Ausschluss von Millionen von einem Leben in Würde.

Zweimal habe ich Honduras nach dem Putsch besucht. Wir haben dort um Oppositionelle getrauert, die von Soldaten ermordet wurden. Wir haben mit Homosexuellen gesprochen, die erst von Polizisten vergewaltigt, und dann von untätigen Richtern verhöhnt wurden. Wir haben verzweifelte Bauern und Fischer getroffen, deren Wälder und Flüsse an internationale Konzerne verpachtet wurden. Warum schweigen Sie zu all dem, Kardinal Rodríguez?

Warum ignorieren Sie die Berichte der UN über gravierende Menschenrechtsverletzungen; warum schweigen Sie selbst dann, wenn Katholiken Opfer des Staatsterrors sind? Und warum kritisieren Sie die Länder des Nordens auf internationalem Parkett, schweigen aber zur täglichen Ausbeutung von Honduras durch deren Konzerne?

Etwa weil Sie einverstanden sind? Weil Ihnen das Scheinwerferlicht fehlt? Oder weil Sie das Schicksal Óscar Romeros fürchten?

Der Erzbischof aus dem Nachbarland El Salvador hatte sich der dortigen Militärdiktatur

widersetzt. In seinen Gottesdiensten las er die Namen von Ermordeten und ihren Mördern vor. Das bezahlte der Befreiungstheologe mit seinem Leben. Monsignore Romero wurde 1980 vor dem Altar erschossen.

Entschuldigen Sie sich, Kardinal Rodríguez! Für die Rechtfertigung des blutigen Putsches in Honduras. Und beenden Sie endlich Ihr Schweigen, bitte! Denn die Weltkirche moralisch zu erneuern, ohne gegen den Terror von Besitzenden und Regierenden in Ihrer eigenen Heimat aufzustehen – das geht nicht zusammen. •



Der Journalist Øle Schmidt lebt in Mexiko und arbeitet in Lateinamerika. Nach dem Putsch war er zweimal auf Einladung der Demokratiebewegung als Menschenrechtsbeobachter in Honduras.

Warum nur MacGyver die Welt mit einem Kugelschreiber retten kann

Von Unterschriften, Petitionen und Petitionen gegen Petitionen

Text Janina Kusterka

Dies ist kein Zeitungsartikel! Sollten Sie das gedacht haben, dann irren Sie. Dies ist eine Petition. Bitte fühlen auch Sie sich sofort aufgerufen, meinen Petitionsunfug zu unterstützen. Es wird Ihr Schaden nicht sein. Sie werden mir zustimmen müssen. Außerdem sind Petitionen absolut angesagt. In ist, wer unterschreibt. Also: Machen Sie einfach mit!

- Mit dieser Petition fordere ich eine Sonnenquotenregelung für Wuppertal und das Verbot von Dönern in der Schwebebahn; maximal 20 Prozent Regentage und Überdachungen an Fußgängerampeln mit überproportional langen Rotphasen. All das ist wichtig für ein besseres Leben in Wuppertal. Es erhöht die Lebensqualität und fördert die Harmonie. Die exorbitant vielen Regentage im Tal erfordern zudem ein schnelles und beherrschtes Eingreifen von Truppen der Genfer

Menschenrechtskonvention. Mindestens. Klimatisch sollten wir Orten wie München, Rom oder Basel gleichgestellt werden.

Sie finden das alles übertrieben und wirklichkeitsfern? Dann halten Sie mich doch auf: Unterzeichnen Sie eine Petition gegen Leute, die Petitionen stellen. Die gab es nämlich schon wirklich.

Bequeme Empörungskultur

Man empört sich eben gern in diesen Zeiten. In Stuttgart erzürnten sich die Bürger offline. Und zwar so sehr, dass gar ein neuer Terminus erfunden werden musste: Wutbürger. Online hingegen unterzeichnen die Leute wild, was Ihnen gerade so unter den Mauszeiger gerät. Es kommt zur regelrechten Perversion der Petition. Jeder, der meint, eine Unvollkommenheit in der Welt ausgemacht, oder einen Verbesserungsvorschlag in petto zu haben, der entwirft sogleich eine Petition und sucht

Unterstützer. Vor allem, wenn man seine Petition online stellen kann und die Unterschriften ganz von alleine dazukommen, ist das eine bequeme Angelegenheit. Ohne mühseliges Sammeln von Unterschriften in Fußgängerzonen. Das war wirklich grässlich, als man das noch tun musste. Online ist alles ganz prima und schnell erledigt. Selbst mit persönlichen Petitionen findet jeder online Gleichgesinnte. Zumindest einige. Eine Petition gegen Markus Lanz unterzeichneten 230.000 Menschen bevor sie gestoppt wurde. Das sind so viele Menschen wie Magdeburg oder Aachen Einwohner haben. 230.000 gegen einen. Klingt unfair, unverhältnismäßig. Diese digitale Hetzjagd missfiel auch dem Kabarettisten Dieter Nuhr, der daraufhin eine Petition gegen den Petitionswahn startete. Eine Online-Petition gegen Online-Petitionen. Tragischerweise scheiterte Dieter Nuhr damit schon nach wenigen Stunden, weil seine Petition von den Betreibern der Plattform openpetition.de gelöscht wurde. Ebenso erging es der Petition gegen die Schließung der Online-Petition von Dieter Nuhr gegen die Stellung von Online-Petitionen. Können Sie dem Ganzen noch folgen? Man kann hierbei schnell den Überblick verlieren, während sich der Petitionswahn im Internet munter weiter dreht. So richtig ernst kann es kaum einer mehr nehmen. Ein Land versinkt in Petitionswut.

(Fortsetzung Seite 6)



KOMMENTAR/ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 5)

Petitionen sind ein Mittel der direkten Demokratie. Jeder Bürger kann so sein Anliegen vor dem Petitionsausschuss vorbringen. Dieser darf zwar selbst keine Gesetze ändern, aber Vorschläge machen, wenn er zum Beispiel feststellt, dass ein Gesetz eine Person stark benachteiligt.

So wird es möglich, indirekt auf die Gesetzgebung Einfluss zu nehmen oder sich gegen Behörden zu behaupten. Ob von Erfolg gekrönt oder nicht, die Bürger können ihre Anliegen zu Gehör bringen.

Leider geben einige Menschen den Verstand bei ihrem Browser ab. Die digitalen Medien sind nicht immer vernunftbegabt. Wie sonst ließe sich erklären, dass Petitionen gegen einzelne Menschen gestellt werden. Oder etwa die Petition, dass allen Politikern in regelmäßigen Abständen eine Ohrfeige gegeben werden sollte.

Der Gedanke hinter den meisten Petitionen ist verständlich. Über eine Ohrfeigenquote für Politiker könnte man lachen und würde es vielleicht sogar selbst fordern; am Stammtisch. Doch im Netz werden solche Parolen als Petitionen formuliert – und dabei gehen wirklich wichtige Forderungen unter. Ernsthaftigkeit und Dringlichkeit treten hinter Populismus zurück.

Sollten wir also doch mit Klemmbrettern durch die Stadt gehen, um Unterschriften zu sammeln und unsere Anliegen kund zu tun?

Vielleicht. Natürlich darf das Internet helfen. Sehen wir einmal über unseren Tellerrand hinaus in die Ukraine, nach Afghanistan oder nach Ägypten. Das Internet half den Menschen, sich zu organisieren, um sich für eine Sache einzusetzen und das System zu ändern. Dass es nicht mit ein paar Klicks getan ist, zeigt sich jedoch ebenso. Die Menschen dort forderten keine Kleinigkeit, sie wollten das Leben nicht bloß ein wenig bequemer machen. Am Ende sollte alles anders sein. Doch eine Unterschrift ändert ein System nicht einfach. Es sei denn, man selbst ist das System. Jeder andere muss seine Forderungen auf der Straße vertreten – auch wenn er sich online organisiert – aktiv Unterstützer suchen und konkrete Forderungen stellen. Besser wird deshalb noch lange nicht alles. Der arabische Frühling wurde schnell zum Herbst, dann zum Winter. Besser mag es noch nicht sein, aber anders. Dass Bürger durch Demonstrationen ihre Ziele erreichen können, zeigten jüngst die Ukrainer. Viktor Janukowitsch ist abgesetzt. Ob nun alles gut wird, ist auch damit nicht gesagt, doch es ist nicht abzustreiten, dass eine Bewegung in Gang gesetzt wurde. Fest steht, dass die Menschen selbst eine Veränderung herbeigeführt haben.

Der Kugelschreiber

Wenn wir etwas erreichen wollen, dann muss man uns ernst nehmen. Wir müssen vernünftige Forderungen stellen und uns auch per-

sönlich engagieren. Und genau da scheitert so manche Online-Petition: es fehlen das persönliche Engagement und die Gesichter hinter der Sache. Online-Petitionen werden gerne von anonymen Personen unterzeichnet, die sich hinter Pseudonymen verstecken. Sie grölen am Stammtisch fröhlich die Parolen mit, wollen aber keinesfalls nach Lokalschluss damit zusammenkommen oder gar Arbeit haben. Sie sind beschäftigt genug, ihren Kater vom Vorabend zu kurieren. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen. „Facebook-Revolution!“ und „Internetrevolution!“ jubelten die Zeitungen, als in Ägypten und anderswo die Proteste begannen. Die Wahrheit ist: die Revolution fand vor allem offline statt. Online sterben keine Menschen und eine digitale Unterschrift verändert nicht die Welt. Auch eine analoge Unterschrift verändert die Welt nicht. Der einzige, der die Welt mit einem Kugelschreiber retten kann, ist MacGyver. Und selbst der benötigt dazu mindestens noch einen Bindfaden und ein Kaugummi oder dergleichen. Wir brauchen also einen realen MacGyver. Dann klappt es auch, nur mit einem Kugelschreiber für eine andere Welt zu kämpfen.

Ich sagte, dies sei eine Petition. Und das ist sie. Nicht für besseres Wetter, mehr Regenüberdachungen oder wohlriechende Schwebebahnen. Dies ist eine Petition für sinnvolle Petitionen und mehr Verstand. Konzentrieren wir uns doch mal auf die wichtigen Dinge. Und dann verändern wir selbst die Welt. Analog und Offline. •

Das ungesäuerte Brot – eine leichte Kost?

Über die Nähe von Mazzotfest und letztem Abendmahl

Unser Mann in Israel Till Magnus Steiner

Als ich vor zehn Jahren erstmals nach Israel kam, um dort meinen Zivildienst zu leisten, war das Frühstück eine Qual. Wieder und wieder gab es das gleiche labbrige Weißbrot; bis eines Morgens Mazzot auf dem Tisch lagen: dünne, ungesäuerte Brotfladen, die an Knäckebrötchen erinnern. Auf die Frage, was dieses Brot sei, erhielt ich die Antwort: „Das ist das Brot der Juden für Pessach“.

Das heutige Judentum feiert Pessach – oft auch Pascha genannt – entsprechend der biblischen Überlieferung als eine Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, wie er im Buch Exodus erzählt wird. So heißt es in der Einheitsübersetzung der Bibel zum Beispiel im Buch Deuteronomium, Kapitel 16 „Achte auf den Monat Abib und feiere dem Herrn, deinem Gott, das Paschafest; denn im Monat Abib hat der Herr, dein Gott, dich nachts aus Ägypten geführt“. Zu dem Fest gehört gemäß den Versen 3 und 4, dass die Israeliten sieben Tage lang keinen Sauerteig zubereiten sollen und

stattdessen nur ungesäuertes Brot essen dürfen. Der Text bezeichnet die Mazzot, die ungesäuerten Brote, als „Brot des Elends“ und das Essen der Mazzot wird als Erinnerung an die Errettung Israels aus Ägypten erklärt. So findet sich in anderen Bibelstellen, z. B. im Buch Exodus 23,15, auch die Bezeichnung dieses Festes als „Fest der ungesäuerten Brote“.

Das Pessachfest war lange Zeit ein Opfer- und Wallfahrtsfest. Nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch die Römer im Jahr 70 nach Christus verlagerte sich die Feier ins Familienhaus. Heute ist Pessach ein siebentägiges Familienfest, das mit einem Seder (dt. Ordnung), einem liturgischen Essen beginnt. Beim Seder spielt das ungesäuerte Brot eine herausragende Rolle; der Familienvater hebt die Mazzot während der Feier empor und spricht: „Dies ist das Brot der Armut, das unsere Väter im Lande Ägypten aßen. Jeder, der hungrig ist, komme und esse. Jeder, der bedürftig ist, komme und feiere Pessach.“ Die zerbrochenen Mazzot symbolisieren das Pessachopfer, das eigentlich am Tempel dar-

zubringen ist. Als ich das erste Mal zu einem Seder eingeladen war, erappte ich mich dabei, dass ich bei den Worten des Familienvaters in meinem Kopf die Einsetzungsworte hörte, die der Priester in der Eucharistiefeier spricht: „Nehmt und esst alle davon; das ist mein Leib, der ...“

Der Seder, wie ihn das heutige Judentum feiert, ist eine Entwicklung des rabbinischen Judentums und der liturgische Text, die Haggada, wird traditionell Rabbi Jehuda HaNasi (gestorben 217 n. Chr.) oder Rabbi Nachman bar Jakob (gestorben 320 n. Chr.) zugeschrieben. Jesus selbst hat keinen Seder gefeiert. Doch für Christen sind die heutige jüdische Sederfeier und die heutige christliche Eucharistie-/Abendmahlfeier inhaltlich eng miteinander verbunden, da laut Lukasevangelium das letzte Abendmahl ein Pessachmahl war. In Lukas 22,15 spricht Jesus: „Ich habe mich sehr danach gesehnt, vor meinem Leiden dieses Paschamahl mit euch zu essen.“ Im Johannesevangelium hingegen stirbt Jesus Christus am Kreuz, während im Tempel das Pessachopfer geschlachtet wird; das Abendmahl findet hier vor dem Pessachfest statt (Johannes 13,1-2 und 19,14). In allen Evangelien ist der Tod Jesu eng mit dem Pessachfest verbunden (siehe 1 Korintherbrief 5,7).

(Fortsetzung Seite 7)

ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 6)

Der theologische Unterschied, ob Jesus sein letztes Abendmahl als Pessachmahl gefeiert hat oder eben nicht, hat in der Kirchengeschichte zu heftigen Debatten geführt, und erreichte im sogenannten Azyma-Streit seinen Höhepunkt. „Azyma“ bedeutet auf griechisch „ungesäuert“. Während die armenisch-orthodoxe und die römisch-katholische Kirche bis heute in der Eucharistiefeier ungesäuertes Brot verwenden, wird im byzantinischen Ritus der orthodoxen Kirchen gesäuertes Brot verwendet; dieser Unterschied führte im Jahr

1054 dazu, dass der römische Kardinal Humbert von Silva Candida den Patriarchen von Konstantinopel, Michael I, aus der Kirche ausschloss („exkommunizierte“), da dieser die Meinung vertrat, dass für die Eucharistiefeier gesäuertes Brot verwendet werden dürfe. Dieser Streit gehört zur Vorgeschichte des morgenländischen Schismas, der Trennung von katholischer und orthodoxer Kirche. Beide christlichen Sichten haben ihre Berechtigung: Das ungesäuerte Brot erinnert die Christenheit an die Wurzel des eigenen Glaubens, die Befreiung des Volkes Israels aus Ägypten als Handlung Gottes; und das

gesäuerte Brot bietet sozusagen einen Vorgesmack auf den Himmel, wie es in Matthäus 13,33 heißt: „Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Sauerteig ...“

Als ich zurück in Deutschland war, fielen mir beim ersten Einkauf die Mazzot im Brotregal auf. Es war September. Auf meine Frage an eine Verkäuferin, warum hier Mazzot angeboten werden, las sie mir vor, was auf der Packung stand: „Das ideale Brot für leichte Kost“. Ich dachte an „das Brot des Elends“, an „nehmt und esst“ – und kaufte mir lieber ein Schwarzbrot. •

Ins Gespräch gekommen

Judas Thaddäus mit erfolgreichem Start – Hoch Zwei



Zeit und Gelegenheit zum Gespräch: Das Judas Thaddäus-Projekt in Sankt Marien in Elberfeld.

Text und Bild **Eduard Urssu**

In Sankt Marien in Elberfeld startete am 28. Februar das Judas Thaddäus-Projekt. Die Katholische Citykirche Wuppertal und die Gemeindec Caritas, der Sozialdienst katholischer Frauen, Notfall- und Obdachlosenseelsorge luden in das Gemeindezentrum an der Hardtstraße ein. Ziel dieser Veranstaltungsreihe ist es, Menschen in hoffnungslosen Situationen Mut zu machen und Hilfe anzubieten. Nicht nur seelsorgerisch, sondern auch ganz praktisch. Zum Beispiel mit einer warmen Mahlzeit.

- Die Zielgruppe ist klar definiert: „Judas Thaddäus ist der Schutzpatron der hoffnungslosen Fälle. Daher finden hier unter anderem Menschen ohne Obdach kompetente Gesprächspartner“, sagt Pastoralreferent Dr. Werner Kleine. Aber auch die Einsamen und

Gesprächsbedürftigen sind willkommen. Ins Gespräch kommen, gerade zum Start eines solchen Projekts, war den Veranstaltern dabei besonders wichtig. Hegte manch einer zuvor Zweifel, ob die angesprochenen Wuppertaler auch kommen würden, so sprach die Besucherzahl eine deutliche Sprache. „Wir haben neun Besucher gezählt“, sagt Projektinitiator Dr. Werner Kleine, „dabei wären für die Auftaktveranstaltung schon drei Besucher ein Erfolg gewesen.“ Der Start macht Mut und bestätigt den Mitwirkenden, dass es Bedarf für ein solches Angebot gibt.

Neben den meist alltäglichen Gesprächsthemen gab es auch solche, die sich auf persönliche Erfahrungen mit dem „Beherzten“, dafür steht der Beiname Thaddäus, stützten. So erzählte eine Besucherin, dass ihre Mutter eine große Verehrerin des Heiligen gewesen sei – bis zu ihrem Tod: „Sie sagte mir, dass sie sich immer auf Judas Thaddäus verlassen

könne und er ihr eines Tages den Zeitpunkt ihres Todes mitteilen werde. So kam es dann auch, auf den Tag genau.“

Obwohl er zu den zwölf von Jesus berufenen Aposteln zählt, wird der Heilige Judas Thaddäus im Neuen Testament kaum erwähnt und ist etwas in Vergessenheit geraten. Diese mangelnde Popularität scheint aber nur für die hiesige Region zu gelten. „Ich komme immer wieder mit Menschen ins Gespräch, die mir von ihrer Verbindung zu Judas Thaddäus berichten“, sagt Gerhard Dittscheidt. Der Notfallseelsorger erinnert sich an „die Begegnung mit einem Taxifahrer in unserem Peru-Urlaub, der neben dem Rosenkranz auch ein Judas Thaddäus-Heiligenbild an seinem Rückspiegel hängen hatte. Aber auch zu Hause bin ich ihm begegnet, als einer Bekannten zufällig ein eben solches Heiligenbild aus dem Portemonnaie fiel. Judas Thaddäus ist bekannter, als man gemeinhin denkt.“ In Mexiko ist der Apostel fast schon ein Popstar unter den Heiligen. So versammeln sich ihm zu Ehren schon seit etlichen Jahren in Mexiko-Stadt an jedem 28. eines Monats viele, die am Rande der Gesellschaft stehen oder hoffnungslos sind, um ihn als starken Fürsprecher anzurufen. •

Information

Immer am 28. Tag eines Monats stehen die Projektbetreuer an der Wortmannstraße Ecke Hardtstraße bereit, um kompetente Hilfe anzubieten.

Auch einen Teller warme Suppe, sowie einen starken Kaffee oder Tee gibt es – immer von 12 bis 13 Uhr. Danach findet in Sankt Marien eine kleine Andacht statt.

Das Projekt ist auf ein Jahr angelegt. Unterstützt wird es unter anderem von der Wuppertaler Metzgerei Kaufmann. Weitere Sponsoren können sich bei der Katholischen Citykirche Wuppertal unter Telefon 0202 429 696 74 melden.



ARTIKEL

New York, Rio, Tokyo

Eine heilige Beförderung zur Basilika Minor



Joachim Kardinal Meisner segnet das päpstliche Wappen, das die Laurentiusbasilika zieren wird.

Text **Janina Kusterka**

Bild **Christoph Schönbach**

„Der Himmel strahlt über Wuppertal, unser Gotteshaus glänzt in seiner Schönheit, wir dürfen strahlen vor Freude und diese Freude vor Gott bringen“, sagte Kardinal Meisner jüngst in der Laurentiuskirche. Weil diese nun zur Basilika Minor erhoben wurde, strömten die Menschen von Nah und Fern in die Messe.

• Sie besuchten eine besondere Messe, denn Kardinal Meisner war eigens dafür angereist, die Predigt zu halten und die Laurentiuskirche mit dem neuen Titel zu adeln: Basilika Minor. „Wir sind wieder wer!“, möchte man ausrufen. Endlich steht die Kirche nicht mehr einfach so herum und tut nichts, wie sie es seit 179 Jahren macht. Sie glänzt, sie strahlt und wirkt erhabener. Zugegeben, sie steht noch immer einfach rum. Aber nun mit Grazie und neuem Stolz. Sie steht dort, gibt uns Sicherheit und zeigt, so soll es sein, so kann es bleiben. Wir sind jetzt Basilika Minor! Diese Freude fühlten viele Menschen, denn die Messe anlässlich dieses Hochtages war gut besucht. So gut, dass die vorbereiteten Gesangsblätter nicht ganz ausreichten. Das zeigt die Strahlkraft und die Anziehungskraft dieses Titels. In Deutschland sind offensichtlich nicht nur Dokortitel sehr begehrt. Die Laurentiuskirche muss gleichwohl nicht fürchten, dass sie wegen Plagiatsverdachts ihren Titel aberkannt bekommen könnte. Der bleibt. Auch wenn der klassizistische Stil, in dem das Gotteshaus erbaut wurde, die Antike nachahmt; von Plagiat kann keine Rede sein. Papst Franziskus hat die Laurentiuskirche als erste Kirche in seiner Amtszeit in den Stand einer Basilika Minor erhoben. Er hat ein Auge auf uns geworfen. Wir werden wahrgenommen. Neben New York, Rio, Tokyo muss nunmehr auch Wuppertal genannt werden.

Kardinal Meisner sagte: „Mit großer Freude dürfen wir zur Kenntnis nehmen, dass Papst Franziskus die Laurentiuskirche in Wuppertal zur Basilika Minor erhoben hat. Damit reiht sich Wuppertal in die bedeutenden Basilika-Stätten des Erzbistums Köln ein.“ Kardinal Meisner hat hier leider nur regional gedacht. New York, Rio, Tokyo ist es also nicht, dafür Köln, Düsseldorf, Bonn und, ach ja, Neuss. Das macht auch schon was her.

Euphorie

Der Weg zur Ernennung war von Einigkeit und Harmonie geprägt. „Der Erzbischof von Köln und die Deutsche Bischofskonferenz waren sich völlig einig, dass die Würde der St. Laurentiuskirche in Wuppertal nach außen und nach innen als großartiger Bau etwas von der Schönheit und Kraft des Evangeliums verkündet: der nach mir kommt, ist größer als ich“, schwärmte Kardinal Meisner. Ihr Völker dieser Erde, seht auf diese Kirche! Sie steht nicht rum, sie verkündet das Evangelium. Ganz von alleine. Dazu bedarf sie nicht unbedingt Menschen. Ein geschwätziges Ding ist sie deswegen noch lange nicht. Ihre Verkündung ist sicher auf einer metaphysischen Ebene zu verstehen. In jedem Fall wird Wuppertal nun ernster genommen. Wuppertal habe ein positives Gewicht, jetzt, wo es eine Basilika Minor habe, verkündete Kardinal Meisner in seiner Predigt. Da spricht er eine Wahrheit gelassen aus. Mit Wahrheiten kennt sich der Mann ja bekanntlich aus. Oder besser: mit der Wahrheit. Es gibt nur eine Wahrheit, keine Wahrheiten. Und diese Wahrheit ist: St. Laurentius muss sein neu erlangtes Gewicht für das Gute einsetzen. Wir sind alle Kämpfer geworden: für das Wahre, Gute und Schöne. Die Kirche selbst ist nun also befördert worden. Obwohl sie sich bisher nicht als Karrierist hervortat. Im Gegenteil,

recht zufrieden war sie stets, wie sie da so in der Sonne stehen konnte.

Ernüchterung

Leider bringe die Beförderung keine Gehaltserhöhung mit sich, rückte Kardinal Meisner eventuelle Hoffnungen seitens der Angestellten zurecht. Überraschend ist das nicht: Bauwerke verlangen in der Regel keine Gehälter. Womöglich würde das den Glanz dieses Titels auch schmälern. Also fix das neue Firmenschild noch wienern, segnen, anbringen – und schon können sich alle Wuppertaler an der neuen alten Sehenswürdigkeit erfreuen. Machen Sie sich gefasst auf viele Reisebusgesellschaften, die sich auf die in Sandalen steckenden Socken machen werden, um den Glanz unserer Kirche auf Zelluloid zu bannen. Einer wird vielleicht keine Sandalen, sondern rote Schuhe tragen. Kardinal Meisner will Papst Franziskus jedenfalls Fotos zeigen von Wuppertal. Dann kommt der sicherlich auch bald und schaut sich seine Basilika an. Und fährt ein bisschen Schwebebahn. Die Fotolinsen sollten sich bei der Predigt schließen, die Herzen und die Ohren hingegen weit öffnen, forderte Kardinal Meisner die Gemeinde auf. Ich halte mich daran, schließe jetzt diesen Artikel und öffne mein Herz für die Basilika Minor und ihren Zauber. Vielleicht spüre ich es noch. •

Anzeige

Ihnen ist **Bildung** wichtig.
Sie möchten **dialogisch** in **Kirche**
und **Gesellschaft** Themen setzen.

**Dann sind wir
Ihr Partner!**

Wir **unterstützen** Ihre Bildungsprojekte – in **Zusammenarbeit** mit Kirche, Kultur, Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft.



**Katholisches
Bildungswerk**

Wuppertal/Solingen/Remscheid

Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal
Telefon 0202 49583 0
info@bildungswerk-wuppertal.de
www.bildungswerk-wuppertal.de



ARTIKEL

Rückenwind und Provokation

Dr. Stefan Vesper vom ZdK über das erste Jahr von Papst Franziskus



ZdK-Generalsekretär Dr. Stefan Vesper nannte Franziskus einen „unbequemen Papst“, für die Kurie und die Gläubigen.

Text und Bild Tim Neumann

Im schlichten weißen Gewand tritt der 76-Jährige auf den Balkon, er trägt keine Mozetta, der Schulterkragen, der für höhere Geistliche in der katholischen Kirche sonst üblich ist. Er winkt leicht, fast wirkt es schüchtern. Zu Beginn sagt er nur wenige Worte: „Fratelli e sorelle, buona sera“ – „Brüder und Schwestern, guten Abend“. Das reicht, um auf dem Petersplatz lauten Jubel auszulösen. Aus Kardinal Jorge Mario Bergoglio war Papst Franziskus geworden. Nach dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. hatten die 115 Kardinäle im März 2013 den argentinischen Jesuiten als ersten Lateinamerikaner zum Papst gewählt.

- Die Weltpresse gab Franziskus schon am Tag nach seiner Wahl viele Erwartungen mit auf den Weg: „Jesuitischer Anwalt der Armen“ (F.A.Z.), „kulturelle Brücke“ (Washington Post), „Eurozentrismus des Papsttums gebrochen“ (ZEIT). Das Time-Magazin sollte Franziskus wegen seiner „Kraft, die Welt zu verändern“ später sogar zur wichtigsten Persönlichkeit des Jahres 2013 ernennen. Die Erwartungshaltung an den Papst war und ist immer noch immens – unabhängig davon, ob es um Reformen innerhalb der katholischen Kirche oder um gesellschaftspolitische Fragen geht.

Seit einem Jahr ist Franziskus nun Papst und die Frage bleibt, wie sehr Papst Franziskus mittelfristig und langfristig Kirche und Gesellschaft beeinflussen wird. Stellung nahm zu dieser Frage auch Dr. Stefan Vesper, der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, ZdK. Der Zusammenschluss von Vertretern der Diözesenräte und der katholischen Verbände berät die Deutsche Bischofskonferenz in gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Fragen. „Papst

Franziskus gibt uns Rückenwind – uns als gesellschaftspolitisch engagierten Katholiken“, sagte Vesper beim Neujahrsempfang des Dekanatsrats der Katholiken in Remscheid. „Wir Christen sind nicht Zuschauer, sondern Mitspieler“, laute eines der Leitworte des ZdK. Vesper forderte die Katholiken auf, sich politisch zu engagieren und Zeugnis zu geben, so lasse sich der Glaube in alltäglichen Fragen wie Ehe und Familie, sowie in langfristigen Themen wie Schutz des menschlichen Lebens, Asyl und Armut, entdecken und entfalten. Als Papst lebe Franziskus diese Umsetzung vor. Viele seiner Handlungen seien symbolisch und zeichenhaft: Er habe nach dem Konklave sein Hotelzimmer selbst bezahlt, sei mit den Kardinälen mit dem Bus gefahren, reiste nach Lampedusa, um den toten Flüchtlingen zu gedenken und er wohne immer noch im Gästehaus „Casa Santa Marta“ und nicht im Apostolischen Palast. Mit Beginn des Pontifikats habe sich diese Veränderung auch in Franziskus' Auftreten gezeigt: bescheiden im weißen Gewand, ohne Pomp und Brokat. Noch bevor der Menschen den Segen spendete, bat er seine Diözese von Rom, für ihn zu beten. Laut Stefan Vesper „deutete sich bereits hier

jener grundlegende Stilwandel an“. Im Stil des Wohnens, im Verzicht auf Pomp sieht er „eine Suche nach Nähe, nach Zärtlichkeit im umfassenden menschlichen und spirituellen Sinn.“

So wie Papst Franziskus den Gläubigen Rückenwind gebe, sieht Vesper ihn gleichzeitig auch als Provokation. „Sein ganzer Stil, seine Haltung, seine Themen – das alles ist Provokation, eine gute Provokation.“ Diese richte sich zum einen gegen die Kurie: Papst Franziskus, damals noch Kardinal Bergoglio, machte seine Forderungen in einer Aufsehen erregenden Rede im Konklave deutlich. So sprach er von einer „kühnen Redefreiheit“, die in der Kirche gelten müsse, er kritisierte die Selbstbezogenheit der Kirche und forderte eine „dienende Kirche“, die aus sich heraus bis an die Ränder der Gesellschaft zu gehen habe.

„Die Laien sind schlicht die riesige Mehrheit des Gottesvolkes. In ihrem Dienst steht eine Minderheit: die geweihten Amtsträger“, schrieb Franziskus etwa in seinem apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“. Zum anderen provoziere Franziskus aber auch die Gläubigen. Franziskus fordere die Laien auf, sich stärker gegen Armut zu engagieren. „Wir dürfen uns nicht bequem in dieser Kirche zurücklehnen und sagen, der neue Papst wird es schon richten“, formulierte es Stefan Vesper. Auch sei die Weltkirche größer, als sie aus deutscher Sicht zu erfassen sei, weshalb alle Ansprüche und Überlegungen aus Deutschland und aus Europa immer in einen Weltbezug gestellt werden müssten. In diesem Sinne sei dieser Papst sowohl für die kirchlichen Ordensträger, als auch für die Laien ein „unbequemer Papst“.

Der entscheidende Aspekt sei jedoch, dass es nicht einseitig „um den Einfluss von Franziskus auf die Entwicklung von Kirche und Gesellschaft“ gehe, sondern genauso um „unseren Einfluss“ als aktive Christen, zog Stefan Vesper Bilanz. Er sieht die Laien in der Pflicht. Und rief sie dazu auf, sich von dem Mut, der Energie und Freude des neuen Papstes anstecken zu lassen; sich aktiv in Kirche und Gesellschaft zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. •

Anzeige



www.immanuel-buchhandlung.de

Bei uns finden Sie aktuelle christliche Literatur und Musik, Geschenkartikel, Kalender und Grußkarten für jeden Anlass.

Karlstr. 50
42105 Wuppertal
Fon: 0202 2429761
Fax: 0202 2478952

Öffnungszeiten:
Mo bis Fr 10 - 13 h
15 - 18:30 h
Samstag 10 - 14 h





BEITRAG/IMPRESSUM

Vormundschaft war gestern

Der SkF betreut 280 Wuppertaler rechtlich



Monika Baer, Fachbereichsleitung
des Betreuungsvereins

Text und Bild **Jennifer Abels**

Entmündigt, fremdbestimmt, willenlos – daran denken viele, wenn sie von rechtlicher Betreuung hören. „Früher sind tatsächlich Menschen vollständig entmündigt worden. Inzwischen hat man aber erkannt, dass Betroffene nicht in allen Bereichen Unterstützung brauchen“, erklärt Monika Baer vom Anerkannten Betreuungsverein (BTV) des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) e.V. Wuppertal. So haben beispielsweise einige ihrer Klienten zwar Probleme Behördenangelegenheiten zu regeln, sie können aber durchaus alleine zum Arzt gehen und Entscheidungen über ihre Gesundheit treffen. Mittlerweile ist genau festgelegt, wer eine rechtliche Betreuung erhalten kann: Menschen mit psychischer

Erkrankung, mit Demenz, geistiger Behinderung und somatischer bzw. Suchterkrankung. Außerdem ist definiert, in welchen Bereichen und wie lange der gerichtlich bestellte Betreuer tätig werden soll.

„Der Begriff Vormundschaft ist inzwischen ersetzt, das Wort Betreuung meiner Meinung nach jedoch irreführend“, sagt Monika Baer. Betreuung, so die Sozialpädagogin, fuße doch auf einem intensiven persönlichen Kontakt, sie aber arbeite hauptsächlich am Schreibtisch. Sie regelt – im Sinne der Betreuten – die Unterbringung in Pflegeheimen, organisiert Therapieplätze, leitet Immobilienverkäufe an, kümmert sich um Anlagegeschäfte, Insolvenzen, Haushaltsauflösungen und vieles mehr. „Die Vielfältigkeit ist das, was den Beruf für mich bis heute interessant macht. Die Einarbeitung in neue Themen, der Umgang mit unterschiedlichen Menschen, immer neue Herausforderungen, all das ist spannend und bereichernd.“

Längst ist die rechtliche Betreuung nicht mehr nur ein Thema für Alte und Demente. In den vergangenen Jahren sind deutlich mehr Menschen psychisch erkrankt, vor allem junge. Von den rund 1000 Betreuungen in Wuppertal führt der SkF e.V. Wuppertal derzeit 280. Mehr als jeder dritte Betreute ist jünger als fünfzig, etwa 15 Prozent sind jünger als dreißig Jahre. „80 Prozent der Betreuten leiden an einer psychischen Erkrankung, manchmal werden sogar wir als Betreuer körperlich angegangen“, erklärt Monika Baer, „wir betreuen Menschen mit teils schweren Schicksalen.“

Dass immer mehr junge Menschen betreut werden, hat viele Gründe. Monika Baer bestätigt die Ergebnisse wissenschaftlicher Studien: „Schon ganz junge Menschen leiden heu-

te an Depressionen, flüchten sich in Alkohol und andere Drogen. Gleichzeitig fallen immer mehr öffentliche Freizeiteinrichtungen weg, die Jugendlichen eine Anlaufstelle bieten. Junge Menschen sind mit ihren Problemen heute vielfach allein, Eltern oft hilflos. Am Ende geht es dann nicht mehr ohne professionelle Hilfe.“ Die Dauer einer rechtlichen Betreuung ist zwar begrenzt – in der Regel beträgt sie ein bis sieben Jahre – meist werden sie jedoch verlängert, manche laufen ein halbes Leben lang. Den stetig steigenden Bedarf zu decken, wird deshalb in Zukunft eine große Herausforderung sein. •

Information

Jede volljährige Person kann ehrenamtlich für einen verwandten oder fremden Menschen die Betreuung übernehmen oder eine Betreuung beim Gericht anregen. Die rechtliche Betreuung wird nur mit Einverständnis des zu Betreuenden durchgeführt.

Der SkF e.V. Wuppertal ist neben Diakonie, Caritas und Bergischer Betreuungsverein einer von vier Wuppertaler Trägern, die Betreuungsvereine mit hauptamtlichen Mitarbeitern führen. Dazu kommen etwa 30 selbständige Betreuer und Betreuerinnen, Rechtsanwälte sowie zahlreiche Ehrenamtliche, die z.B. Familienangehörige betreuen.

Kontakt

Sozialdienst katholischer Frauen e.V.
BTV – Anerkannter Betreuungsverein
Fachbereichsleitung: Monika Baer
Bocksledde 2, 42285 Wuppertal
Tel.: 0202 93 12 634
E-Mail: monika.baer@skf-wuppertal.de
www.skf-wuppertal.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Katholische Citykirche Wuppertal,
Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal;
www.logisch-zeitung.de
Tel.: 0202-42969674
E-Mail:
presse@katholische-citykirche-wuppertal.de
Mitarbeit: Jennifer Abels, Gregor Elsbeck, Nicole Hoffzimmer, Gabriele Koch, Janina Kusterka, Tim Neumann, Till Magnus Steiner
Konzept und Redaktion: Dr. Werner Kleine (V.i.S.d.P.), Eduard Urssu, Öle Schmidt
Gestaltung: Christoph Schönbach
Druck: diedruckerei.de
Auflage 3.000

Anzeige



Bestattungen
Kotthaus
Friedrich Kotthaus GmbH
Beerdigungsinstitut
seit 1902
Lindenallee 21
42349 Wuppertal (Cronenberg)
Telefon **02 02 / 47 11 56**
www.bestattungen-kotthaus.de
info@bestattungen-kotthaus.de

Erd-, Feuer- und
Seebestattungen
Überführungen im
In- und Ausland
Übernahme
sämtl. Formalitäten
Bestattungsvor-
sorge und Sterbe-
geldversicherung
Abschiedsraum in
würdiger Umgebung
Tag und Nacht
dienstbereit



INTERVIEW

„Die wissen, wen sie eingekauft haben“

Drei katholische Politiker über christliche Werte und hartes Politikgeschäft

Text und Bild **Gregor Elsbeck**

Falls sie im Mai bei der Kommunalwahl alle gewählt werden, sitzen drei befreundete Stadtverordnete im Wuppertaler Rat, die sich zwar parteipolitisch unterscheiden, wegen ihrer katholischen Prägung aber eng miteinander verbunden sind. Wie sie ihre beiden gesellschaftlichen Engagements zusammenbringen, erzählen sie im Interview:

Sabine Schmidt (39), Vorsitzende des Katholikenrats, Mitglied der SPD-Ratsfraktion

Arno Hadasch (37), stellvertretender Vorsitzender des Katholikenrats, BDKJ-Stadtvorsitzender, CDU-Vorsitzender in Elberfeld

Marcel Simon (36), Beisitzer im Katholikenrat, sachkundiger Bürger der Ratsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen

Redaktion: Gibt es Konflikte zwischen Ihren christlichen Werten und der Politik? Oder können Sie beide Arbeitssparten verbinden?

Simon: Ich kann diese beiden Ämter gut voneinander trennen und mache nie eine Doppelvertretung. Natürlich gibt es immer mal Punkte, die ich als kirchlicher Mandatsträger anders sehe als in meiner politischen Arbeit. Da ist es wichtig, intern zu sagen, wo man steht und nach außen hin diese Meinung zu vertreten. Doch wie immer im Leben müssen Kompromisse geschlossen werden.

Schmidt: Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass es ernsthafte Überschneidungen gab, und wenn, dann unterstreiche ich meine Meinung auf beiden Seiten. Die Partei hat mich in dem Wissen aufgestellt, dass ich die Vorsitzende des Katholikenrats bin. Die wissen: Ich bin engagiert und eingebunden in der Stadt. Die wissen, wen sie eingekauft haben und dann werden sie auch damit leben.

Redaktion: Gibt es Parteikollegen, die Ihre Arbeit für den Katholikenrat kritisieren?

Simon: Belächelt wird das nicht. Natürlich sind die Grünen eine Partei, die sich durchaus sehr kritisch mit der Amtskirche auseinandersetzt. Ich glaube aber, dass es etwa bei Themen wie Bewahrung der Schöpfung, Umwelt oder Sozialpolitik viele Überschneidungen zwischen der Kirche und den Parteien gibt. Oft sind beide Seiten letztlich Bündnispartner. Wenn es aber einen Punkt geben würde, bei dem ich aus christlicher Überzeugung nicht mit meiner Fraktion stimmen könnte, dann würde ich bei der Abstimmung rausgehen

oder mich enthalten. Wenn ich mich zu sehr verbiegen müsste, würde ich wohl aufhören mit der Politik.

Schmidt: Ich glaube, der SPD ist es wichtig, dass ihre Amtsträger für die Menschen da sind. Sie versteht sich immer noch als die Partei des kleinen Mannes – und Solidarität ist ein christlicher Grundwert. Solch eine Mitarbeit in einer Partei ist außerdem ein fast unbezahltes Ehrenamt, und wenn man sich dafür zu sehr verbiegen muss, dann ist das zu teuer. Authentisch zu sein, ist immer ganz wichtig dabei.

Redaktion: Kann es sein, dass Ihnen das kirchliche Engagement im Zweifelsfall wichtiger ist als das politische?

Schmidt: Ja, das kann man schon so sagen, denn ich kann meine Taufe ja nicht ablegen. Deshalb ist mir das Katholischsein wesentlich mehr wert, denn es war zuerst da.

Simon: Ich weiß, wo ich herkomme und was meine Wurzeln sind, aber am Ende ist es ein Abwägen zwischen Beidem.

Redaktion: Herr Hadasch, die CDU wird heutzutage gerne dafür kritisiert, längst nicht mehr so christlich geprägt zu sein wie früher. Teilen Sie diese Ansicht?

Hadasch: Das christliche Menschenbild ist nach wie vor Grundlage unseres Programms, was aber nicht heißt, dass es deshalb keine Konflikte gibt. Natürlich haben wir viele Mitglieder, die sich christlich einsetzen, und nach wie vor ist die katholische Soziallehre die Grundlage unseres sozialpolitischen Handelns. Wir verstehen das in einer immer pluralistischen werdenden Gesellschaft auch nicht als Ausgrenzung. Alle Menschen, die dieses Wertefundament anerkennen, sind herzlich willkommen bei uns, auch wenn sie anderen Religionen angehören.

Redaktion: Welche christlichen Werte sind denn konkret in die Politik einzubringen – hier in Wuppertal, aber auch generell?

Schmidt: Bei der Erweiterung der City-Arkaden etwa müssen wir überlegen, wie eine christlich geprägte Stadt aussehen soll. Kann es sein, dass wir sofort in den nächsten Konsumtempel fallen, wenn wir den Döppersberg runtergehen? Oder beim Thema Forensik: Es geht um Patienten, die auch in unsere Gesellschaft gehören und nicht sofort von unseren Gemeinden abgelehnt werden sollten.

Simon: Wir sollten generell auf die schauen, die am Rand stehen. In Wuppertal gibt es nun mal einige Menschen, denen es nicht so gut geht. Wir haben viele Arbeitslose und Menschen ohne Obdach. Da gilt es, wertschätzend zu überlegen: Wie kann deren Lebenssituation verändert werden? Ich glaube, dass mir meine christliche Haltung dabei hilft.

Hadasch: Die christliche Haltung sollte in alle Lebensbereiche Einzug halten, angefangen vom Schutz des ungeborenen Lebens, bis zur Diskussion um die Sterbehilfe. Da uns die Familie besonders am Herzen liegt, ist die Situation der Kindertagesstätten ein wichtiges Thema. Wir brauchen genügend Betreuungsplätze und die Trägervielfalt muss erhalten bleiben, denn Kinder bekommen in kirchlichen Kitas nochmal andere Werte vermittelt als in den städtischen.

Redaktion: Wie gehen Sie drei als Christen im politischen Streit miteinander um?

Simon: Herr Hadasch und ich fahren sogar zusammen in den Urlaub. Das klappt also durchaus. Aber Spaß beiseite: Wenn wir in der Sache verschiedene Meinungen haben, können wir die untereinander gut akzeptieren. Das hat uns auf persönlicher Ebene nie auseinanderdividiert.

Schmidt: Wenn es um Politik geht, gibt es durchaus Augenblicke, wo wir uns streiten wie die Kesselflicker. Aber wir können uns im persönlichen Bereich schon sagen, wenn jemand über die Stränge schlägt. Und wir wissen, dass wir es uns als Freunde sagen.

Hadasch: Wir können den politischen Diskurs gut von der Freundschaft trennen. Und unser Engagement in der Kirche verbindet uns immer wieder. Das steht für uns höher als einzelne Fragen in der Tagespolitik.



Drei verschiedene Parteien ein Glaube.
(v.l.n.r.) Arno Hadasch (CDU),
Sabine Schmidt (SPD)
und Marcel Simon (Bündnis90/Die Grünen)



MELDUNG/AKTUELLES

Was Wann Wo

Trauermette

Die katholische Kirchengemeinde St. Laurentius lädt zur Trauermette mit mittelalterlicher Liturgie am Karfreitag, den 18. April 2014, um 20.00 Uhr ein.

TalPassion

Kreuzweg in der Öffentlichkeit der Stadt

TalPassion – den Kreuzweg gehen

19. März 2014 um 14 Uhr

2. April 2014 um 14 Uhr

16. April 2014 um 12 Uhr

TalPassion – Führungen in der Osterzeit

30. April 2014 um 14 Uhr

13. Mai 2014 um 14 Uhr

21. Mai 2014 um 12 Uhr

4. Juni 2014 um 12 Uhr

Die Führungen starten immer ab der Sophienkirche in Wuppertal Elberfeld.

Weg in die Kirche

Die KGI-Fides-Stelle Wuppertal bietet Menschen, die auf dem Weg (zurück) in die katholische Kirche beziehungsweise am katholischen Glauben interessiert sind, verschiedene Möglichkeiten zu Konversion, Wiedereintritt, Taufe, Firmung so- wie eine Vielzahl an Beratungsangeboten. nähere Informationen im Internet unter www.kgi-wuppertal.de.

Wallfahrt zum Patron für Hoffnungslose

Die Katholische Citykirche Wuppertal lädt monatlich, immer am 28. des Monats, alle, die ohne Hoffnung sind, zum gemeinsamen Es-

sen, Gespräch und Gebet zu Ehren des Hl. Judas Thaddäus ein. Treffpunkt ist das Pfarrzentrum von St. Marien, Hardtstraße 18, 42107 Wuppertal, jeweils von 12.00 bis 14.00 Uhr.

Glaubensinformation

Die Katholische Citykirche Wuppertal bietet Glaubensinformationen für alle am katholischen Glauben Interessierten an. Die nächsten Termine sind:

16. April 2014: Einführung in die Liturgie des Triduum Paschale (Gründonnerstag bis Osternacht)

25. Juni 2014: Und Gott lachte, Jesus auch - Biblische Texte neu entdeckt

Die Glaubensinformationen finden jeweils von 19 bis 20.30 Uhr im Katholischen Stadthaus, Laurentiusstraße 7, 1. Etage, statt.

Breuer-Kolping-Weg

Eine Stadtführung zur lokalen Sozial-, Bildungs- und Religionsgeschichte findet gegen eine Gebühr von 3 Euro auf dem Breuer-Kolping-Weg an folgenden Terminen statt: Sonntag, 11. Mai 2014, 15.00 bis 17.15 Uhr; Freitag, 17. Juli 2014, 17.00 bis 19.15 Uhr. Treffpunkt ist jeweils das Wilhelm-Dörpfeld-Gymnasium (am Denkmal Pallas Athene), Johannisberg 20, 42103 Wuppertal.

Pfingstvigil

Auch in diesem Jahr gibt es wieder eine ökumenische Vigilfeier am Vorabend des Pfingstfestes. Beginn ist am Samstag, den 7. Juni 2014, um 20.30 Uhr in St. Laurentius.

Motorradsegnung

Die Motorradsegnung „Blessing of Bikes and Bikers“ auf dem Laurentiusplatz findet in diesem Jahr am 25. April 2014 um 17.00 Uhr statt.



Stadtdechant Dr. Bruno Kurth und sein Stellvertreter Pfr. Bernhard Uedelhoven
(Foto: Christoph Schönbach)

Stadtdechant Dr. Bruno Kurth im Amt bestätigt

Text Redaktion

Nach Ablauf der sechsjährigen Amtsperiode wurde der bisherige Wuppertaler Stadtdechant Dr. Bruno Kurth am 30. Januar 2014 erneut zum Dechanten des Dekanates Wuppertal gewählt. Die Wahl wurde jetzt durch den Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner bestätigt. Außerdem wurde Dr. Bruno Kurth für weitere sechs Jahre zum Stadtdechanten von Wuppertal ernannt. In Wuppertal sind Dekanat und Stadtdekanat identisch.

Als Stellvertreter Kurths wurde der leitende Pfarrer der Katholischen Krankenhausseelsorge in Wuppertal Pfarrer Bernhard Uedelhoven gewählt und durch den Kölner Erzbischof bestätigt. Auch seine Amtszeit beträgt sechs Jahre. Pfarrer Bernhard Uedelhoven folgt in dieser Aufgabe Pfarrer Norbert Pauls (Schulpfarrer am St. Anna-Gymnasium) nach, der dieses Amt 16 Jahre innehatte und nicht erneut kandidierte.

Als Stadtdechant ist Dr. Bruno Kurth der höchste Repräsentant der katholischen Kirche in Wuppertal. In dieser Funktion vertritt er nicht nur in besonderem Auftrag des Erzbischofs von Köln dessen Interessen gegenüber der Stadtkirche Wuppertals; er ist auch umgekehrt Vermittler der Interessen der katholischen Gemeinden und Institutionen Wuppertals gegenüber dem Erzbistum Köln. Als Stadtdechant ist er für die Stadt Wuppertal und ihre verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen der kirchliche Ansprechpartner. •



Einen Videobeitrag zum Thema „Inklusion in der Arbeitswelt“, mit Aussagen von Josef Neumann (SPD), G. Paul-Roemer (Soziologe) und Frank Suhre (Lebenshilfe Wuppertal), finden Sie unter: www.kck42.de/inklusion

